

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 6 (1944)
Heft: 3

Artikel: Oltner Goldschmiedekunst im historischen Museum
Autor: Haefliger, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schönenwerd zu entscheiden hatten, den Ausschlag gegeben haben. So vernehmen wir noch aus einem Schreiben, das am 12. Januar 1715 die hl. Congregation in Rom an den Bischof von Basel richtete, dass sie ohne weitere Instruktion vom Bischof nichts Weiteres beschliessen werde.

So musste Solothurn seinen Plan, den es über zwei Jahrzehnte lang mit heissem Bemühen verfolgt hatte, endlich begraben. Dem altehrwürdigen Stift St. Leodegar zu Schönenwerd aber sollte nach etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten ein ganz anderes Schicksal beschieden sein.

Oltner Goldschmiedekunst im historischen Museum.

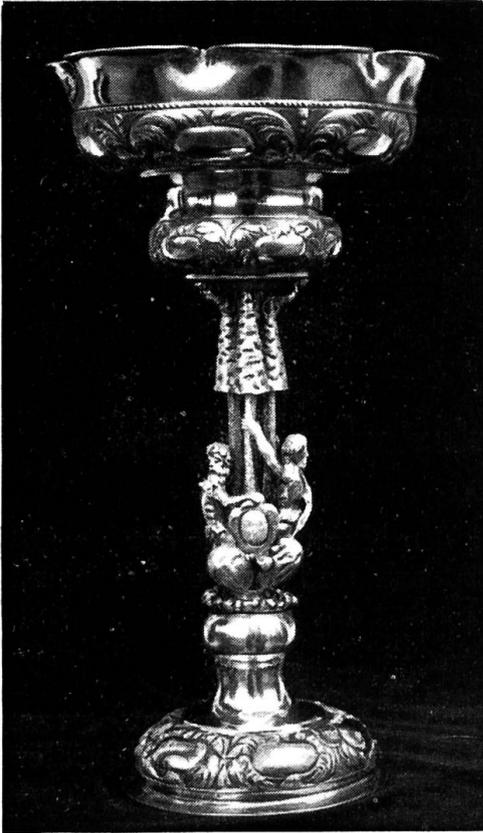
Von Eduard Haefliger.

Es war eine grosse Freude für den Custos des Museums, als eines schönen Tages ein Pariser Antiquar bei ihm vorsprach und ihm die Meldung überbrachte, dass er im Besitze zweier Oltner Becher sei. Seine Beschreibung liess keinen Zweifel an dieser Angabe übrig, und da er bald darauf mit den beiden Stücken eintraf, wurden von unserem Historiker alt-Ständerat Dr. Hugo Dietschi das Alter und die Herkunft der beiden Becher ohne grosse Mühe bestimmt. Der eine, der *Dreitannenbecher*, trägt neben den Initialen des Meisters Urs Klein (1670-1737) das städtische Beschauzeichen und die Wappen Kissling und von Arx. Nach Dr. Dietschi handelt es sich um den Becher des Statthalters Urs Kissling, der sich als Maler und Wirt zum «Löwen» betätigte. Wahrscheinlich wurde er von ihm auf seinen Amtsantritt im Jahre 1705 gestiftet.

Der silbervergoldete Becher ist ein Werk von kraftvollem Schwung und echt barockem Geiste. Das zeigt sich besonders in der Gestaltung der Schale, die in der Breite 20 cm misst, während der Fuss nicht mehr als 12 cm breit ist und die Gesamthöhe 35 cm beträgt. Sehr schön ist auch ihr dreifacher Aufbau, wie sie zuerst schwach ausgreift, dann sich zusammenzieht und zuletzt sich hemmungslos ausweitet, als wollte sie zeigen, wie der Trinker vorsichtig den edlen Tropfen kostet, ihn den Hals hinuntergiesst und zuletzt, nachdem er sich von seiner Güte überzeugt hat, die Schale an den Mund setzt und sie mit gewaltigem Zuge leert.

«Nehmt ihn frisch zum Mund,
Leert ihn bis zum Grund,
Den ein Gott vom Himmel uns gesandt».

Kraftvoll wirkt auch der Griff mit den drei schlanken Tannen auf dem Dreiberg, dem Wahrzeichen der Stadt, und den beiden wilden Mannen. Es spricht daraus der unbeugsame, trotzig Geist des Oltner Bürgers, wie er gerade dem Geschlechte der Klein eigentümlich war. Aus dem Zürcher Gebiet zur Zeit der Gegenreformation nach dem Aarestädtchen verpflanzt, schlug es kräftig Wurzeln in dem neuen Erdreich. Ein Moritz Klein war Söldner in französischen Kriegsdiensten und einer der Hauptbeteiligten bei der Ermordung des Admirals Coligny. Ein anderes Glied der Familie, Caspar Klein, war Führer der Oltner im Bauernkrieg und büsste für seinen Aufruhr gegen die gnädigen Herren und Obern mit lebenslänglicher Verbannung aus der Hei-



Dreitannenbecher

von Meister Urs Klein (1670—1737).

Museum Olten.

mat. Ausser Urs betätigten sich noch andere Vertreter seines Stammes als Goldschmiede. Von einem unter ihnen, Erhard, besitzt das Museum ein silbernes Ciborium.

Sehr schön ist der Fuss des Bechers der Schale angepasst; nur dass hier sich der Aufbau in umgekehrter Richtung gestaltet. Auch die Verzierungen sind auf beiden die gleichen, bestehend aus Rankenornamenten, die an getriebenen Buckeln (Kartuschen) ihren festen Halt finden. So verbinden sich die drei Teile des Bechers zu einem harmonischen Dreiklang.

Von Urs Klein besitzt das Museum noch einen zweiten Becher, der etwas später von demselben Pariser Antiquar erworben wurde. Es ist der *Bürgerbecher des Wagners Johannes Gebner* und stammt aus dem Jahre 1698, wo er sich in Olten das Bürgerrecht erwarb. Originell ist hier die Figur des Wagners mit der hochgeschwungenen Axt in der einen und die Nabe eines Rades mit der andern Hand festhaltend. Passend sind die Rankenornamente durch Weintrauben ersetzt. Wieder ist die Schale weit ausladend, so dass dadurch und infolge des leichten Gewichts die Standfestigkeit des Bechers etwas beeinträchtigt wird. Er misst 27 cm in der Höhe und ist also erheblich kleiner als der Dreitannenbecher.

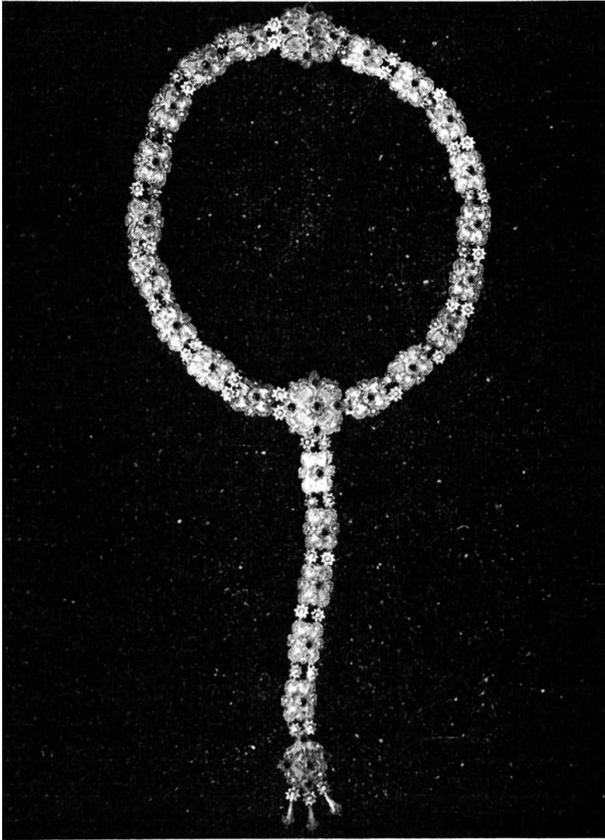
Der dritte Bürgerbecher endlich ist ein Werk des Goldschmieds *Johann Rudolf Schlee*. Sein Vater Hans Caspar, der denselben Beruf ausübte, war aus dem Württembergischen nach der Schweiz ausgewandert und, bevor er sich kurz vor seinem Tode in Olten niedergelassen hatte, in Beromünster tätig gewesen.

Der Becher hat in seiner Form eine grosse Aehnlichkeit mit den beiden andern, aber es fehlt dem Ganzen der kühne Schwung des Dreitannenbeckers. Es ist eine sorgfältige Arbeit; das Ornament ist reich und kommt zur ungehemmten Entfaltung. Obschon der Fuss etwas breiter und die Höhe ungefähr die gleiche ist, erreicht der Durchmesser der Schale nicht ganz die gleiche Grösse wie bei jenem. Da sie zudem höher ist, drückt sie natürlich stärker auf die Unterlage. Den Knauf bildet ein Krieger mit Speer und barockem Schilde. Die eine der beiden Kartuschen der Schale trägt die Aufschrift: Bürger-Becher des Hans Jacob Schwitter 1686, die andere Catharina von Arx seine eheliche Hausfrau. Damit stimmen nun freilich die Initialen und die Jahreszahl 1698 auf dem Schilde nicht überein.

Ueber die Oltner Bürgerbecher hat Dr. H. Dietschi in den «Drei Tannen», der Beilage des Oltner Tagblattes vom 21. Oktober 1939 ff. eingehender gehandelt. Seinen Ausführungen entnehmen wir, dass die Neubürger bei ihrer Aufnahme in das Bürgerrecht ausser einem grösseren Geldbetrag häufig auch noch einen Trunk und einen Becher zu spenden hatten. So kam die Stadt zu einer kostbaren Bechersammlung, die eine Art Notreserve bildete. Im Bauernkrieg, wo die Oltner im Kanton die hitzigsten Rufer im Streite gewesen waren, mussten sie nach der Niederlage 56 von ihnen einschmelzen. Andere teilten dasselbe Geschick beim Bau des Rathauses zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Die letzten fünf wurden bei dem Bau des ersten Schulhauses an der Kirchgasse im Jahre 1840 um ein paar hundert Silberlinge an einen Frankfurter Juden verkauft. Zur Entschuldigung für den Gemeinderat, der diesen verhängnisvollen Beschluss fasste, lässt sich mit Recht anführen, dass man damals allgemein neben der Begeisterung für Aufklärung und Fortschritt für die kunstvollen Zeugen der Vergangenheit wenig Interesse besass. Was hätte wohl Martin Disteli gesagt, wenn er damals dem Oltner Gemeinderat angehört hätte!

Freuen wir uns, dass wenigstens drei von den zuletzt verkauften Bechern aus der Sammlung des Barons Rotschild in Paris den Weg in die Heimat zurückgefunden haben. Der Bürgerbecher des Hans Jacob Schwitter wurde von der Gottfried Keller-Stiftung erworben und dem Museum als Depositum überwiesen. Den Bürgerbecher des Johannes Gebner verdanken wir einem ungenannten, hochherzigen Gönner und den Dreitannenbecher einer Sammlung unter den Bürgern und Einwohnern der Stadt und einer Subvention der Einwohner- und Bürgergemeinde. Es war ein schönes Zeichen für die Anhänglichkeit der Bürger an ihren Heimatort, wie aus allen Teilen der Welt die Beiträge einliefen. So waren in kurzer Zeit gegen 4500 Fr. bei einander, über 1500 Fr. mehr, als der Becher gekostet hatte, so dass das Museum aus dem Ueberschuss noch eine alte Solothurner Glasscheibe erwerben konnte.

Die Oltner Goldschmiedekunst erlebte unter Johann Josef Frei (1754—1823) und Johann Martin Frei (1788—1854) noch eine bescheidene Nachblüte. Sie führten beim Volke den bezeichnenden Namen Gürtler, weil sie zur Hauptsache Deli und Brautgürtel herstellten. Beide gehörten einst zu den Glanzstücken der Solothurner Tracht, wie sie zur Zeit des Rokoko ihren Aufschwung nahm. Der Oltner Arzt Dr. Viktor Munzinger hatte im Jahre 1829 ein Verzeichnis der einzelnen Stücke der damaligen Frauenbekleidung mit ihrer Preisangabe aufgenommen und war dabei auf eine Summe von ungefähr



Brautgürtel

von Meister J. J. Frei.

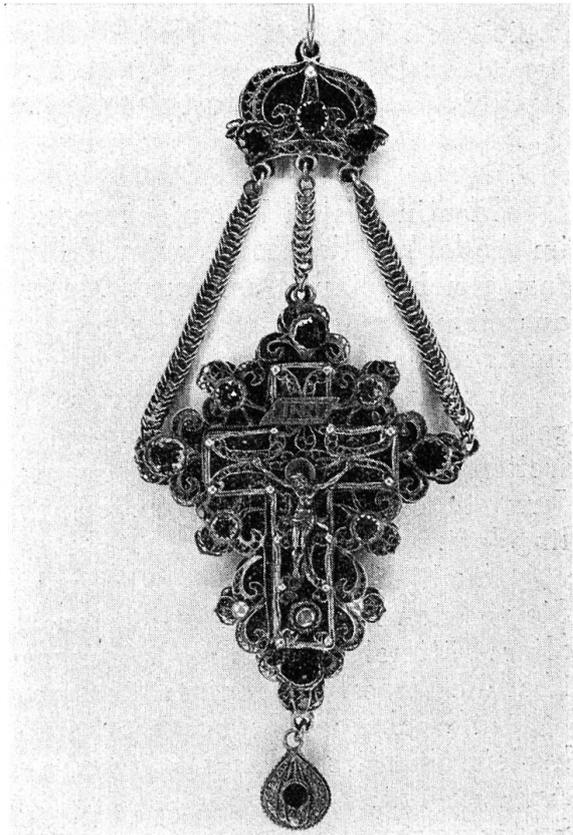
Museum Olten.

100 Fr. gelangt, während ein Deli (Heiligtum, Heltum), das oft statt eines einfachen silbernen Kreuzes getragen wurde, allein auf 12 Fr., eine silberne Halskette auf 16 Fr. und ein Gürtel sogar auf 160 Fr. zu stehen kam.

Ein solcher Gürtel, ein Prachtstück in seiner Art, ist jüngst durch Vermittlung von alt Nationalrat Otto Walter in unser Museum gelangt. Er ist aus 26 silbernen Plättchen zusammengesetzt, die durch zwei Rosetten miteinander verbunden sind. Jedes Glied ist mit einem, die drei grössern mit fünf roten Steinen verziert, alle Glieder sind vergoldet und mit Filigran überzogen. Nach den Initialen I F und den drei Tannen ist der Gürtel ein Werk des bereits genannten Johann Josef Frei, der als Goldschmied und Ratsherr in seiner Vaterstadt eine geachtete Stellung einnahm. Er misst nicht weniger als 1 Meter im Umfang; dazu kommt noch der Anhänger von 40 cm. Der Oltner Stadtschreiber, eine recht stattliche Persönlichkeit, kann ihn wie angemessen um den Leib tragen; seine Trägerin muss demnach von grosser Postur und ansehnlicher Taille gewesen sein.

Unser Museum besitzt eine beachtenswerte Sammlung von Trachten und Trachtenschmuck. Ein grosser Teil des letztern wurde von dem originellen Wirt zum Rathauskeller Werner Lang-Bürgi gesammelt und mit Subvention von Staat und Gemeinde erworben. Die Deli, die sich aus einfachen Anhängern oder Amuletten entwickelten, sind religiösen Ursprungs. In der Mitte haben sie in der Regel ein Miniaturbildchen mit einer Darstellung von Heiligen, meistens Hinterglasmalerei oder auf Porzellan oder Email. In der Empire- und Biedermeierzeit treten dann an ihrer Stelle Liebessymbole auf, Rosen und Vergissmeinnicht, flammende Herzen und schnäbelnde Tauben, seltener auch

Deli
Museum Olten.



Portraits. Praktisch waren die Deli, auf denen geistliche und weltliche Motive vertreten waren. Auf einem solchen des Johann Martin Frei sehen wir auf der einen Seite ein Liebespaar in Empiretracht, auf der andern eine Heiligendarstellung.

Die spätern Deli sind einfacher gehalten; die Bilder sind auf blaues Email gemalt, mit Messing gefasst und hängen an drei Kettchen von gleichem Metall. Manchmal genügt eine blosse Oese an der Fassung, durch die eine Halskette gezogen wird. Das schöne Filigran verschwindet, und die farbigen Steine werden seltener. Charakteristische Oltner Arbeit sind die etwas schweren Empiredeli aus durchbrochenem Messing mit drei silbernen Kettchen. Auf der einen Seite zeigen sie etwa ein Blumenkörbchen und auf der andern das Lamm Gottes.

Oltner Arbeit sind auch viele Filigrandeli und Kreuze, häufig mit Vergoldung und farbigen Steinen und an drei Kettchen hängend; zwei besonders reiche Stücke unserer Sammlung sind mit einem Traubenmotiv verziert. Die Form des Medaillons ist im allgemeinen rund, nicht herzförmig; sonst herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit, und kein Stück gleicht dem andern. Wer sich näher dafür interessiert, den verweisen wir auf das Werk von Julie Heierli, «Die Volkstrachten der Mittel- und Westschweiz», wo unter Nr. 120 ff. einige charakteristische Gürtel und Deli abgebildet sind.

Was wüssten sie wohl zu erzählen, die heute so friedlich neben einander in der Vitrine liegen, von den Gefühlen der ersten Liebe, «himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt» und von den Sorgen des späteren Lebens: Von Mühe und Not ums täglich Brot!